

ELIAS CANETTI: DIE GERETTETE ZUNGE.

GESCHICHTE EINER JUGEND

FTb 1979

Die Zaubersprache. Das Feuer

30

Das größte Reinemachen im Haus kam vor Pessach, Ostern.

Da wurde alles drunter und drüber gerückt, nichts blieb am selben Fleck und da das Reinemachen früh begann, es dauerte, glaube ich, gegen zwei Wochen, war das die Zeit der größten Unordnung. Niemand hatte Zeit für einen, immer war man jemandem im Weg und wurde auf die Seite geschoben oder weggeschickt, und auch in die Küche, wo die interessantesten Dinge vorbereitet wurden, durfte man höchstens einen kurzen Blick werfen. Ich hatte die braunen Eier am liebsten, die tagelang in Kaffee gekocht wurden.

Für den **Seder-Abend** wurde der lange Tisch im Wohnzimmer aufgestellt und hergerichtet und vielleicht mußte das Zimmer für diese Gelegenheit so lang sein, der Tisch faßte sehr viel Gäste. Die ganze Familie war für den Seder-Abend versammelt, der in unserem Hause gefeiert wurde. Es war Sitte, zwei, drei fremde Leute von der Straße hereinzuholen, die an die Festtafel gesetzt wurden und an allem teilnahmen.

Am obersten Ende saß der Großvater und las die **Haggadah**, die Geschichte vom Auszug der Juden aus Ägypten. Es war sein stolzester Augenblick: nicht nur war er über seine Söhne und Schwiegersöhne gesetzt, die ihm Ehre erwiesen und seine Anweisungen alle befolgten, er, der Ältteste, mit seinem scharfen Raubvogelkopf, war auch der Feurigste von allen, nichts entging ihm, während er im Singsang las, bemerkte er die geringste Bewegung, jeden kleinsten Vorgang am Tisch und sah durch einen Blick oder durch eine leichte Handbewegung

nach dem Rechten. Es war alles sehr warm und dicht, die Atmosphäre einer uralten Erzählung, in der alles genau vorgebildet war und seine Stelle hatte. An den Seder-Abenden bewunderte ich den Großvater sehr, und auch seine Söhne, die es mit ihm nicht leicht hatten, schienen gehoben und heiter. Als der Jüngste hatte ich meine eigene, nicht unwichtige Funktion, ich mußte das »Ma-nischtanah« sagen. Die Erzählung vom Auszug aus Ägypten ist eingekleidet in die Frage nach dem Anlaß des Festes. Der jüngste der Anwesenden fragt gleich zu Beginn, was diese Vorrichtungen alle bedeuten: das ungesäuerte Brot, die bitteren Kräuter und die anderen ungewohnten Dinge auf der Tafel. Der Erzähler, in diesem Falle der Großvater, beantwortete die Frage des Jüngsten mit der ausführlichen Geschichte des Auszuges aus Ägypten. Ohne

meine Frage, die ich auswendig hersagte, wobei ich das Buch in der Hand hielt und mich stellte, als ob ich lese, konnte die Erzählung nicht beginnen. Ihre Einzelheiten waren mir bekannt, man hatte sie mir oft erklärt, aber mich verließ während der ganzen Verlesung nicht das Gefühl, daß der Großvater mir auf meine Frage antwortete. So war es auch für mich ein großer Abend, ich kam mir wichtig, ja unentbehrlich vor, es war ein Glück, daß es keinen jüngeren Vetter gab, der mich von dieser Stelle verdrängt hätte.

Aber obwohl ich jedem Wort und jeder Bewegung des Großvaters folgte, freute ich mich während der ganzen Dauer der Verlesung auf das Ende. Denn da kam das Schönste: die Männer standen alle plötzlich auf und tanzten ein wenig umher und sangen tanzend zusammen »Had gadja, had gadja« – »Ein Lämmlein, ein Lämmlein«. Das war ein lustiges Lied und ich kannte es schon gut, aber es gehörte dazu, daß ein Onkel

mich zu sich heranwinkte, sobald es zu Ende war, und mir jede einzelne Zeile davon ins Spanische übersetzte.

Wenn der Vater vom Geschäft nach Hause kam, sprach er gleich mit der Mutter. Sie liebten sich sehr in dieser Zeit und hatten eine eigene Sprache unter sich, die ich nicht verstand, sie sprachen **deutsch, die Sprache ihrer glücklichen Schulzeit in Wien**. Am liebsten sprachen sie vom Burgtheater, da hatten sie, noch bevor sie sich kannten, dieselben Stücke und dieselben Schauspieler gesehen und kamen mit ihren Erinnerungen darüber nie zu Ende. Später erfuhr ich, daß sie sich unter solchen Gesprächen ineinander verliebt hatten, und während sie einzeln nicht imstande gewesen waren, den Traum vom Theater wahrzumachen – beide wären für ihr Leben gern Schauspieler geworden –, gelang es ihnen zusammen, die Heirat durchzusetzen, gegen die es viele Widerstände gab.

31/32

Der Großvater *A r d i t t i*, aus einer der ältesten und wohlhabendsten Spaniolen-Familie in Bulgarien, widersetzte sich einer Ehe seiner Jüngsten, die seine Lieblingstochter war, mit dem Sohn eines Emporkömmlings aus **Adrianopel**¹. Der Großvater Canetti hatte sich selbst heraufgearbeitet, von einem betrogenen Waisenkind, das jung auf die Straße gesetzt wurde, hatte er es zwar zu Wohlstand gebracht, aber in den Augen des anderen Großvaters blieb er ein Komödiant und ein Lügner. »Es mentiroso« - »Er ist ein Lügner«, hörte ich ihn einmal noch selber sagen, als er nicht wußte, daß ich zuhörte. Der Großvater Canetti hielt sich aber über den Hochmut der

¹ Edirne, zwoschen Plovdiv und Istambul.

Ardittis auf, die auf ihn herabsahen. Sein Sohn konnte jedes Mädchen zur Frau haben und es schien ihm eine überflüssige Demütigung, daß er die Tochter gerade dieses Ardittis heiraten solle. So hielten meine Eltern ihre Verbindung erst geheim und nur allmählich, mit größter Zähigkeit und unter der tätigen Hilfe ihrer älteren Geschwister und gutgesinnter Verwandter, gelang es ihnen, der Erfüllung ihres Wunsches näherzukommen. Schließlich gaben die beiden Alten nach, aber eine Spannung zwischen ihnen blieb immer bestehen und sie konnten sich nie leiden. In der geheimen Zeit hatten die jungen Leute ihre Liebe unaufhörlich durch deutsche Gespräche genährt, und man kann sich denken, wie viele Bühnenliebespaare dabei eine Rolle spielten.

Ich hatte also guten Grund, mich ausgeschlossen zu fühlen, wenn die Eltern mit ihren Gesprächen anfangen. Sie wurden überaus lebhaft und lustig dabei und ich verband diese Verwandlung, die ich wohl bemerkte, mit dem Klang der deutschen Sprache. Ich hörte ihnen mit der größten Anspannung zu und fragte sie dann, was dies oder jenes bedeute. Sie lachten und sagten, es sei zu früh für mich, das seien Dinge, die ich erst später verstehen könne. Es war schon viel, daß sie mir das Wort *Wien* preisgaben, das einzige. **Ich glaubte, daß es sich um wunderbare Dinge handeln müsse, die man nur in dieser Sprache sagen könne. Wenn ich lange vergeblich gebettelt hatte, lief ich zornig davon, in ein anderes Zimmer, das selten benutzt wurde, und sagte mir die Sätze, die ich von ihnen gehört hatte, her, im genauen Tonfall, wie Zauberformeln,** ich übte sie oft für mich, und sobald ich allein war, ließ ich alle Sätze oder auch einzelne Worte, die ich eingelernt hatte, hintereinander los, so rasch, daß mich sicher niemand verstan-

den hätte. Ich hütete mich aber davor, die Eltern das je merken zu lassen, und erwiderte ihr Geheimnis mit meinem.

Ich fand heraus, daß der Vater einen Namen für die Mutter hatte, den er nur gebrauchte, wenn sie deutsch sprachen. Sie hieß Mathilde und er nannte sie Mädi. Einmal stand ich im Garten, verstellte so gut ich es vermochte, meine Stimme und rief laut ins Haus hinein: »Mädi! Mädi!« So rief sie der Vater vom Gartenhof aus, wenn er nach Hause kam. Dann rannte ich rasch ums Haus herum davon und erschien erst nach einer Weile wieder mit unschuldiger Miene. Da stand die Mutter ratlos und fragte mich, ob ich den Vater gesehen hätte. **Es war ein Triumph für mich, daß sie meine Stimme für die des Vaters gehalten hatte, und ich hatte die Kraft, die Sache, die sie ihm als unbegreiflich gleich nach seiner Heimkehr erzählte, für mich zu behalten.**

Es fiel ihnen nicht ein, mich zu verdächtigen, aber unter den vielen heftigen Wünschen dieser Zeit blieb es für mich der heftigste, ihre geheime Sprache zu verstehen. Ich kann nicht erklären, warum ich dem Vater nicht eigentlich dafür grollte. Wohl aber bewahrte ich einen tiefen Groll gegen die Mutter und er verging erst, als sie mir Jahre später, nach seinem Tod, selber deutsch beibrachte.

Eines Tages war der Gartenhof voller Rauch, einige unserer Mädchen liefen auf die Straße und kamen bald aufgeregt zurück, mit der Nachricht, daß ein Haus in der Nachbarschaft brenne. Es stehe schon ganz in Flammen, es brenne ganz herunter. Gleich leerten sich die drei Häuser um unseren Hof und mit Ausnahme der Großmutter, die sich nie von ihrem Sofa erhob, rannten alle Bewohner hinaus in die Richtung des Feuers. Das geschah so rasch, daß man mich vergaß. Mir wurde ein wenig bang so ganz allein, auch zog es mich selbst vielleicht

zum Feuer, vielleicht noch mehr in die Richtung, in die ich alle laufen sah. Ich lief also zum offenen Hoftor hinaus auf die Straße, die mir verboten war, und geriet in den eiligen Strom der Menschen. Zum Glück sah ich bald zwei unserer größeren Mädchen, und da sie um nichts in der Welt ihre Richtung geändert hätten, nahmen sie mich in die Mitte und zogen mich rasch fort. In einiger Entfernung vom Feuer blieben sie stehen, vielleicht um mich nicht in Gefahr zu

33/34

bringen, und da sah ich zum erstenmal ein brennendes Haus. Es war schon weit heruntergebrannt, Balken stürzten ein und Funken sprühten. Es ging gegen Abend, es wurde allmählich dunkel und das Feuer schien immer heller. Aber was mir weit mehr Eindruck machte als das brennende Haus, waren die Menschen, die sich darum bewegten. Sie sahen klein und schwarz aus dieser Entfernung aus, es waren sehr viele und sie rannten alle durcheinander. Manche blieben in der Nähe des Hauses, manche entfernten sich und diese trugen alle etwas auf dem Rücken. »Diebe!« sagten die Mädchen, »das sind Diebe! Sie tragen Sachen aus dem Haus fort, bevor man sie erwischt!« Sie waren darüber nicht weniger aufgeregt als über das Feuer, und als sie immer wieder »Diebe!« riefen, teilte sich ihre Aufregung mir mit. Unermüdlich waren die kleinen schwarzen Figuren, tief gebückt bewegten sie sich in alle Richtungen davon. Manche hatten Bündel über die Schultern geworfen, andere liefen gebückt unter der Last eckiger Gegenstände, die ich nicht erkennen konnte, und wenn ich fragte, was sie trügen, wiederholten die Mädchen nur immer: »Diebe! Das sind Diebe!«

Dieser Anblick, der mir unvergeßlich blieb, ist mir später in die Bilder eines Malers aufgegangen, so daß ich nicht mehr

sagen könnte, was ursprünglich war und was von ihnen dazu

kam. Ich war neunzehn, als ich in Wien vor den Bildern **Brueghels** stand. Ich erkannte auf der Stelle die vielen kleinen Menschen jenes Feuers aus der Kindheit. Die Bilder waren mir so vertraut, als hätte ich mich immer unter ihnen bewegt. Ich verspürte eine ungeheure Anziehung von ihnen und ging täglich hin. Der Teil meines Lebens, der mit jenem Feuer begann, setzte sich unmittelbar in diesen Bildern fort, als wären keine fünfzehn Jahre dazwischen gelegen. Brueghel ist mir der wichtigste Maler geworden, aber ich habe ihn mir nicht wie vieles spätere durch Betrachtung oder Nachdenken erworben. Ich habe ihn in mir vorgefunden, als hätte er schon lange, sicher daß ich zu ihm kommen müsse, auf mich gewartet.

Kreuzottern und Buchstaben

Eine frühe Erinnerung spielt an einem See. Ich sehe den See, der weit ist, ich sehe ihn durch Tränen. Wir stehen bei einem Boot am Ufer, die Eltern und ein Mädchen, das mich an der Hand hält. Die Eltern sagen, daß sie in diesem Boot auf dem See fahren wollen. Ich suche mich loszureißen, um ins Boot zu klettern, ich will mit, ich will mit, aber die Eltern sagen, ich darf nicht mit, ich muß mit dem Mädchen, das mich an der Hand hält, zurückbleiben. Ich weine, sie reden mir zu, ich weine immer weiter. Das dauert lang, sie sind unerbittlich, ich beiße das Mädchen, das mich nicht losläßt, in die Hand. Die Eltern sind böse und lassen mich mit ihr zurück, aber jetzt als Strafe. Sie entschwinden im Boot, ich schreie ihnen aus Leibeskräften nach, jetzt sind sie weit weg, der See wird größer und größer, alles schwimmt in Tränen.

Es war der **Wörthersee**, ich war drei Jahre alt, das wurde mir lange danach gesagt. Von Kronstadt in Siebenbürgen, wo wir

den nächsten Sommer verbrachten, sehe ich Wälder und einen Berg, eine Burg und Häuser auf allen Seiten des Burghügels, ich selber komme in diesem Bild nicht vor, wohl aber sind mir Geschichten über Schlangen in Erinnerung geblieben, die der Vater damals erzählte. Er war, bevor er nach Wien kam, in Kronstadt in einem Pensionat gewesen. Da gab es viele Kreuzottern in der Gegend, und die Bauern wollten sie loswerden.

Die Buben lernten, wie man sie fängt, und bekamen für einen Sack mit toten Kreuzottern zwei Kreuzer. Der Vater zeigte mir, wie man die Kreuzottern packt, gleich hinterm Kopf, so daß sie einem nichts tun können, und wie man sie dann totschießt. Es sei leicht, sagte er, wenn man es einmal verstehe, und gar nicht gefährlich. Ich bewunderte ihn sehr und wollte wissen, ob sie denn im Sack auch wirklich ganz tot wären. Ich befürchtete, daß sie sich tot stellten und plötzlich aus dem Sack hervorschießen. Der war aber fest zugebunden, sagte er, und tot mußten sie sein, sonst hätte man die zwei Kreuzer nicht bekommen. **Ich glaubte nicht, daß etwas ganz tot sein könnte.**

So verbrachten wir die Sommerferien gleich in drei Jahren hintereinander an Orten der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, in Karlsbad, am Wörthersee und in Kronstadt. Zwischen diesen drei weit auseinanderliegenden Punkten,

35

wenn man sie zu einem Dreieck verbindet, war ein guter Teil der alten Monarchie enthalten.

Über den Einfluß Österreichs auf uns schon in dieser frühen Rustschucker Zeit wäre viel zu sagen. Nicht nur waren beide Eltern in Wien in die Schule gegangen, nicht nur sprachen sie untereinander deutsch: der Vater las täglich die *Neue Freie Presse*, es war ein großer Augenblick, wenn er sie langsam

auseinanderfaltete. Sobald er sie zu lesen begonnen hatte, hatte er kein Auge mehr für mich, ich wußte, daß er dann auf keinen Fall antwortete, auch die Mutter fragte ihn dann nichts, nicht einmal auf deutsch. Ich versuchte herauszubekommen, was es war, das ihn an der Zeitung so fesselte, anfangs dachte ich, es sei der Geruch, und wenn ich allein war und mich niemand sah, kletterte ich auf den Stuhl und roch begierig an der Zeitung. Aber dann beobachtete ich, wie er den Kopf am Blatt entlang bewegte und tat es ihm nach, hinter seinem Rücken, ohne das Blatt vor Augen zu haben, das er auf dem Tisch zwischen beiden Händen hielt, während ich hinter ihm auf dem Boden spielte. Einmal rief ihn ein Besucher, der eingetreten war, an, er drehte sich um und ertappte mich bei meinen imaginären Lesebewegungen. Da sprach er zu mir, noch bevor er sich um den Besucher kümmerte, und erklärte mir, daß es auf die Buchstaben ankomme, viele kleine Buchstaben, auf die er mit dem Finger klopfte. Bald würde ich sie selber lernen, sagte er, und weckte in mir eine unstillbare Sehnsucht nach Buchstaben. Ich wußte, daß die Zeitung von Wien kam, das war weit weg, vier Tage fuhr man hin auf der Donau. Man sprach oft von Verwandten, die nach Wien fahren, um berühmte Ärzte zu konsultieren. Die Namen der großen Spezialisten jener Tage waren die allerersten Berühmtheiten, von denen ich als Kind hörte. Als ich später nach Wien kam, war ich verwundert, daß es all diese Namen: Lorenz, Schlesinger, Schnitzler, Neumann, Hajek, Halban als Leute wirklich gab. Ich hatte nie versucht, sie mir leiblich vorzustellen; woraus sie bestanden, das waren ihre Aussprüche, und diese hatten ein solches Gewicht, die Reise zu ihnen war so weit, die Veränderungen, die ihre Aussprüche bei den Menschen meiner Umgebung bewirkten, so umwälzend, daß sie etwas von Geistern annahmen,

die man fürchtet und um Hilfe anruft. Wenn man von ihnen zurückkam, durfte man nur noch bestimmte Sachen

36/37

essen, und andere waren einem verboten. Ich stellte mir vor, daß sie in einer eigenen Sprache redeten, die niemand verstand und die man erraten mußte. Ich kam nicht auf den Gedanken, daß es dieselbe Sprache war, die ich von den Eltern hörte und heimlich, ohne sie zu verstehen, für mich übte.

Es war oft von Sprachen die Rede, sieben oder acht verschiedene wurden allein in unserer Stadt gesprochen, etwas davon verstand jeder, nur die kleinen Mädchen, die von den Dörfern kamen, konnten Bulgarisch allein und galten deshalb als dumm. Jeder zählte die Sprachen auf, die er kannte, es war wichtig, viele von ihnen zu beherrschen, man konnte durch ihre Kenntnis sich selbst oder anderen Menschen das Leben retten.

In früheren Jahren trugen die Kaufleute, wenn sie auf Reisen gingen, ihr ganzes Geld in Katzen um den Leib geschlungen. So befuhren sie auch die Donaudampfer, und das war gefährlich. Der Großvater meiner Mutter, als er sich auf dem Deck schlafend stellte, überhörte² zwei Männer, die auf griechisch einen Mordplan besprachen. Sie wollten, sobald der Dampfer sich der nächsten Stadt näherte, einen Kaufmann in seiner Kabine überfallen und umbringen, seine schwere Geldkatze rauben, die Leiche durch ein Kajütenfenster in die Donau werfen und dann, wenn der Dampfer hielt, sofort das Schiff verlassen. Mein Urgroßvater ging zum Kapitän und erzählte ihm, was er auf griechisch gehört hatte. Der Kaufmann wurde gewarnt, ein Mann der Besatzung verbarg sich heimlich in der

² [veraltend] (etw., jmdn. überhören) etw., jmdn. abhören

Kabine, andere wurden außen postiert, und als die beiden Mordbuben an die Ausführung ihres Planes gingen, wurden sie gepackt und im Hafen, wo sie sich mit ihrem Raub hatten davonmachen wollen, in Ketten der Polizei übergeben. Das kam also davon, daß man zum Beispiel Griechisch verstand, und es gab noch viele andere erbauliche Sprachgeschichten.

37

Der Mordanschlag

Laurica, meine Cousine, und ich waren unzertrennliche Spielgefährten.

Sie war die jüngste Tochter der Tante Sophie vom Nebenhaus, aber vier Jahre älter als ich. Der Gartenhof war unsere Domäne. Laurica achtete darauf, daß ich nicht auf die Straße lief, aber der Gartenhof war groß, und da durfte ich

37

überall hin, nur auf den Rand des Ziehbrunnens durfte ich nicht klettern, da war ein Kind einmal hineingefallen und ertrunken. Wir hatten viele Spiele und verstanden uns gut, es war, als ob der Altersunterschied zwischen uns nicht bestünde. Wir hatten gemeinsame Verstecke, die wir niemandem verrieten, und hoben da kleine Gegenstände zusammen auf, und was immer einer hatte, gehörte auch dem anderen. Wenn ich ein Geschenk bekam, lief ich gleich damit davon und sagte: »Ich muß es Laurica zeigen!« Wir berieten dann darüber, in welches Versteck es käme, und stritten nie. Ich tat, was sie wollte, sie tat, was ich wollte, wir liebten uns so, daß wir immer dasselbe wollten. **Ich ließ sie nicht fühlen, daß sie bloß ein Mädchen und ein jüngstes Kind war.** Seit der Geburt meines Bruders und seit ich Hosen trug, war ich mir meiner Würde als ältester Sohn sehr bewußt. Vielleicht half das dazu, den Altersunterschied zwischen uns auszugleichen.

Dann kam Laurica in die Schule und blieb den Vormittag weg.

Sie ging mir sehr ab. Ich spielte allein und wartete auf sie, und wenn sie nach Hause kam, fing ich sie gleich beim Tor ab und fragte sie aus, was sie in der Schule getan hätte. Sie erzählte mir davon, ich stellte es mir vor und sehnte mich danach, in die Schule zu gehen, um mit ihr zu sein. Nach einiger Zeit kam sie mit einem Schreibheft zurück, sie lernte lesen und schreiben.

Sie schlug es feierlich vor meinen Augen auf, es enthielt Buchstaben in blauer Tinte, die mich mehr faszinierten als alles, was ich je gesehen hatte. Aber als ich es berühren wollte, wurde sie plötzlich ernst. Sie sagte, das dürfe ich nicht, das dürfe nur sie, es sei ihr verboten, das Heft aus der Hand zu geben. Ich war von dieser ersten Weigerung tief betroffen.

Aber alles, was ich unter zärtlichen Bitten von ihr erlangte, war, daß ich mit Fingern auf Buchstaben zeigen durfte, ohne sie zu berühren, dabei fragte ich, was sie bedeuten. Dieses eine Mal antwortete sie mir und gab mir Auskunft, aber ich merkte, daß sie nicht sicher war und sich widersprach, und da ich über das Zurückhalten des Heftes gekränkt war, sagte ich:

»Du weißt es gar nicht! Du bist ein schlechter Schüler!«

Seither hielt sie die Hefte immer von mir fern. Sie hatte deren bald viele, um jedes dieser Hefte beneidete ich sie, sie wußte es wohl, und ein schreckliches Spiel begann. Sie veränderte sich ganz und gar zu mir und ließ mich meine Kleinheit fühlen. Tag für Tag ließ sie mich um die Hefte betteln, Tag für Tag

38/39

versagte sie mir. Sie verstand es, mich hinzuhalten und die Quälerei zu verlängern. Ich wundere mich nicht, daß es zur Katastrophe kam, wenn auch niemand die Form, die sie annahm, vorausgesehen hätte.

Am Tag, den keiner in der Familie je vergaß, stand ich wie immer beim Tor und wartete auf sie. »Laß mich die Schrift

sehen«, bettelte ich, kaum war sie erschienen. Sie sagte nichts, ich wußte, jetzt ging es wieder los und niemand hätte uns in diesem Augenblick voneinander trennen können. Sie legte das Ranzel langsam ab, holte die Hefte langsam heraus, blätterte langsam darin und hielt sie mir dann blitzrasch vor die Nase. Ich griff danach, sie zog sie zurück und sprang davon. Aus der Ferne hielt sie mir ein offenes Heft entgegen und rief: » Du bist zu klein! Du bist zu klein! Du kannst noch nicht lesen!«

Ich versuchte sie zu fangen, rannte ihr überall hin nach, ich bettelte, ich flehte um die Hefte. Manchmal ließ sie mich ganz nah an sich herankommen, so daß ich die Hefte schon zu fassen glaubte, und entzog sie und sich im letzten Augenblick. Durch geschickte Manöver gelang es mir, sie in den Schatten einer nicht sehr hohen Mauer zu jagen, von wo sie mir nicht mehr entkommen konnte. Da hatte ich sie nun und schrie in höchster Erregung: »Gib sie mir! Gib sie mir! Gib sie mir!«, womit ich die Hefte wie die Schrift meinte, beides war für mich eins. Sie hob die Arme mit den Heften hoch über den Kopf, sie war viel größer als ich, und legte sie oben auf die Mauer hin. Ich kam nicht hinauf, ich war zu klein, ich sprang und sprang und japste, es war umsonst, sie stand daneben und lachte höhnisch. Plötzlich ließ ich sie stehen und ging den langen Weg ums Haus herum in den Küchenhof, um das Beil des Armeniers zu holen, mit dem ich sie töten wollte.

Da lag das aufgeschichtete, zerhackte Holz, die Axt lag daneben, der Armenier war nicht da, ich hob die Axt hoch und sie gerade vor mir herhaltend, marschierte ich den langen Weg in den Gartenhof zurück, **mit einem Mordgesang auf den Lippen, den ich unaufhörlich wiederholte: »Agora vo matar a Laurica! Agora vo matar a Laurica!«** - »Jetzt werde ich Laurica töten! Jetzt werde ich Laurica töten!«

Als ich zurückkam und sie mich sah, das Beil in beiden Händen vor mir hochhaltend, rannte sie kreischend davon. Sie kreischte so laut, als hätte ich mit dem Beil schon zugeschlagen und sie getroffen. Sie kreischte, ohne einmal abzusetzen, und

39

übertönte mit Leichtigkeit meinen Kriegsruf, den ich unaufhörlich, entschlossen, aber nicht besonders laut, vor mich hersagte: »Agora vo matar a Laurica!«

Der Großvater stürzte aus seinem Haus heraus, mit einem Spazierstock bewaffnet, rannte auf mich zu, riß mir das Beil aus der Hand und herrschte mich zornig an. Nun belebten sich alle drei Häuser um den Gartenhof, aus jedem traten Leute, der Vater war verweist, aber die Mutter war da, man trat zu einem Familienrat zusammen und beriet über das mörderische Kind. Ich konnte lange beteuern, daß Laurica mich bis aufs Blut gepeinigt habe, daß ich mit fünf Jahren zur Axt gegriffen hatte, um sie zu töten, war für alle unfaßbar, ja daß ich auch nur imstande gewesen war, die schwere Axt so vor mir herzutragen. Ich glaube, man begriff, daß es mir so sehr um die Schrift zu tun war, es waren Juden, und die »Schrift« bedeutete ihnen allen viel, aber es mußte etwas sehr Schlechtes und Gefährliches in mir sein, das mich dazu bringen konnte, meine Spielgefährtin ermorden zu wollen.

Ich wurde schwer gestraft, aber die Mutter, die selbst sehr erschrocken war, tröstete mich doch und sagte: »Bald wirst du selber lesen und schreiben lernen. Du mußt nicht warten, bis du in der Schule bist. Du darfst es schon vorher lernen.«

Den Zusammenhang meiner Mordabsicht mit dem Schicksal des Armeniers erkannte niemand. Ich liebte ihn, seine traurigen Lieder und Worte. Ich liebte das Beil, mit dem er Holz

hackte.

40

Ein Fluch auf die Reise

Die Beziehung zu Laurica brach aber nicht ganz ab. Sie mißtraute mir und ging mir aus dem Weg, wenn sie aus der Schule kam, und hütete sich wohl, ihr Ranzel vor mir auszupacken.

Ich hatte gar kein Interesse mehr an ihrer Schrift. Ich blieb nach dem Mordversuch fest davon überzeugt, daß sie eine schlechte Schülerin sei und sich davor schäme, ihre falschen Buchstaben herzuzeigen. **Vielleicht konnte ich meinen Stolz nur retten, indem ich mir das sagte.**

Sie nahm eine schreckliche Rache an mir, die sie zwar dann und auch später hartnäckig ableugnete. Alles was ich zu ihren

40/41

Gunsten einräumen könnte, ist, daß sie vielleicht nicht wußte, was sie getan hatte.

Der Hauptteil des Wassers, das man in den Häusern verwendete, wurde in riesigen Fässern von der Donau heraufgeführt.

Ein Maultier zog das Faß, das in eine besondere Art von Gefährt eingebaut war, und ein »Wasserträger«, der aber gar nichts trug, ging vorn an der Seite mit einer Peitsche. Das Wasser wurde vorm Hoftor um wenig Geld verkauft, abgeladen und kam in große Kessel, worin es abgekocht wurde. Die Kessel mit dem kochend heißen Wasser wurden vors Haus geschafft, auf eine längliche Terrasse, wo sie zum Abkühlen eine gehörige Weile standen.

Laurica und ich vertrugen uns wieder wenigstens so gut, daß wir manchmal Fangen miteinander spielten. Einmal standen die Kessel mit dem heißen Wasser da, wir liefen zwischen ihnen hin und her, viel zu nahe dran, und als Laurica mich gleich neben einem von ihnen fing, gab sie mir einen Stoß, und

ich fiel ins heiße Wasser. **Ich war am ganzen Leib, nur am Kopf nicht, verbrüht. Tante Sophie, die das schreckliche Geschrei hörte, holte mich heraus und zog mir die Kleider herunter, die ganze Haut ging mit, man fürchtete für mein Leben, und ich lag unter argen Schmerzen viele Wochen lang zu Bett.**

Der Vater war damals in England, und das war das Schlimmste für mich. Ich dachte, ich müsse sterben, und rief laut nach ihm, ich jammerte, daß ich ihn nicht wiedersehen würde, das war ärger als die Schmerzen. An diese habe ich keine Erinnerung, ich fühle sie nicht mehr, wohl aber fühle ich noch die verzweifelte Sehnsucht nach meinem Vater. Ich dachte, er wisse nicht, was mir geschehen war, und schrie, als man das Gegenteil beteuerte. »Warum kommt er nicht? Warum kommt er nicht? Ich will ihn sehen!« Vielleicht zögerte man wirklich, vor wenigen Tagen erst war er in Manchester angekommen, wo er unsere Übersiedlung vorbereiten sollte, vielleicht dachte man, mein Zustand würde sich von selber bessern und er müsse nicht auf der Stelle zurück. Aber selbst wenn er es sofort erfahren und sich ohne zu zögern auf den Rückweg gemacht hatte – die Reise war weit, und er konnte nicht gleich da sein. Von einem Tag auf den anderen vertröstete man mich, und als mein Zustand sich verschlechterte, von Stunde zu Stunde. In einer Nacht, man meinte, ich sei endlich eingeschlafen, sprang ich vom Bett und riß mir alles herunter. Statt vor

41/42

Schmerzen zu stöhnen, schrie ich nach ihm »Cuando viene? Cuando viene?« - »Wann kommt er? Wann kommt er?« Die Mutter, der Arzt, alle anderen, die sich um mich bemühten, waren mir gleichgültig, ich sehe sie nicht, ich weiß nicht, was sie unternahmen, es muß in diesen Tagen viele und behutsame Verrichtungen an mir gegeben haben, ich faßte sie nicht auf, ich hatte einen einzigen Gedanken, es war mehr als ein Gedanke,

es war die Wunde, in die alles einging: der Vater.

Dann hörte ich seine Stimme, er trat von hinten an mich heran, ich lag auf dem Bauch, er rief leise meinen Namen, er ging ums Bett herum, ich sah ihn, er legte mir leicht die Hand aufs Haar, er war es, und ich hatte keine Schmerzen.

Alles was von diesem Augenblick an geschah, ist mir nur aus Erzählungen bekannt. Die Wunde verwandelte sich in ein Wunder, die Heilung setzte ein, er versprach, nicht mehr fortzugehen, und blieb während der nächsten Wochen. Der Arzt war der Überzeugung, daß ich ohne sein Erscheinen und seine weitere Gegenwart gestorben wäre. Er hatte mich schon aufgegeben, aber doch auf der Rückkehr des Vaters bestanden, seine einzige, nicht sehr sichere Hoffnung. Es war der Arzt, der uns alle drei zur Welt gebracht hatte, und er pflegte später zu sagen, daß von allen Geburten, die er erlebt habe, **diese Wiedergeburt die schwerste gewesen sei.**

Wenige Monate zuvor, im Januar 1911, war mein jüngster Bruder zur Welt gekommen. Die Geburt war leicht gewesen, und die Mutter fühlte sich kräftig genug, ihn selbst zu stillen. Es war ganz anders als das Mal zuvor, von dieser Geburt, vielleicht weil sie so leicht vor sich gegangen war, wurde wenig Aufhebens gemacht, und sie blieb nur kurz im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Wohl aber spürte ich, daß große Ereignisse im Gange waren.

Die Gespräche der Eltern hatten einen anderen Ton, sie klangen entschlossen und ernst, sie sprachen nicht immer deutsch vor mir, und es war oft von England die Rede. Ich erfuhr, daß der kleine Bruder Georg heißen werde, nach dem neuen König von England. Das gefiel mir gut, weil es etwas Unerwartetes war, aber dem Großvater gefiel es weniger, er wollte einen

biblischen Namen und bestand darauf, und ich hörte die Eltern sagen, daß sie nicht nachgeben würden, es sei ihr Kind, und sie würden es so nennen, wie sie wollten.

42 / 43

Die Rebellion gegen den Großvater war wohl schon eine Weile im Gang, die Wahl dieses Namens aber war eine offene Kriegserklärung an ihn. Zwei Brüder der Mutter hatten in Manchester ein Geschäft gegründet, das rasch florierte, der eine von ihnen war plötzlich gestorben, der andere bot meinem Vater an, als sein Kompagnon zu ihm nach England zu kommen. Für die Eltern war das eine erwünschte Gelegenheit, sich von Rustschuk, das ihnen **zu eng und zu orientalisch** war, und von der noch viel beengenderen Tyrannei des Großvaters zu befreien. Sie sagten auf der Stelle zu, aber die Sache war leichter gesagt als getan, denn nun begann ein erbitterter Kampf zwischen ihnen und dem Großvater, der um keinen Preis einen seiner Söhne hergeben wollte. Ich kannte die Einzelheiten dieses Kampfes nicht, der ein halbes Jahr dauerte, aber ich spürte die veränderte Atmosphäre im Haus und besonders im Gartenhof, wo die Verwandten einander begegnen mußten.

Der Großvater packte mich bei jeder Gelegenheit im Hof, küßte mich ab und **weinte, wenn jemand es sehen konnte**, heiße Tränen. Ich mochte diese viele Nässe auf meinen Wangen gar nicht, obwohl er immer wieder verkündete, daß ich sein teuerster Enkel sei und er ohne mich nicht leben könne.

Die Eltern erkannten, daß er mich gegen England einzunehmen versuchte und erzählten mir, um dem entgegenzuwirken, wie wunderbar es dort sein werde. »Dort sind alle Leute ehrlich«, sagte der Vater, »wenn ein Mann etwas sagt, tut er es auch, er braucht einem gar nicht die Hand darauf zu geben.«

Ich war, wie hätte es anders sein können, auf seiner Seite, er hätte mir gar nicht zu versprechen brauchen, daß ich in England gleich in die Schule kommen und Lesen und Schreiben lernen würde.

Zu ihm, besonders aber zur Mutter, führte sich der Großvater ganz anders auf als zu mir. Er hielt sie für die Urheberin des Auswanderungsplans, und als sie ihm einmal sagte: »Ja! Wir halten dieses Leben in n Rustschuk nicht mehr aus! Wir wollen beide weg von hier!«, drehte er ihr den Rücken zu und sprach nicht mehr zu ihr, während der Monate, die wir noch da waren, behandelte er sie wie Luft. Den Vater aber, der noch ins Geschäft mußte, überfiel er mit seinem Zorn, der schrecklich war und von Woche zu Woche schrecklicher wurde. Als er sah, daß er nichts ausrichten konnte, wenige Tage vor der

43 / 44

Abreise, **verfluchte er ihn feierlich** im Gartenhof, seinen Sohn, vor den anwesenden Verwandten, die entsetzt zuhörten. Ich hörte sie, wie sie untereinander darüber sprachen: nichts gäbe es, sagten sie, das furchtbarer sei, als ein Vater, der seinen Sohn verfluche.

44 /45